Zeitschrift: Rote Revue - Profil : Monatszeitschrift
Herausgeber: Sozialdemokratische Partei der Schweiz
Band: 67 (1988)
Heft: 5

Artikel: Oskar Lafontaine als Fussballspieler : Umverteilung der Verantwortung
Autor: Vogelheim, Elisabeth
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-340617

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

noch nicht bekannt war, wurde es doch erst 1932 entdeckt: Der Arbeiter wie der Arbeitgeber sind in zwei Seelen zerrissen, besonders in der Arbeit nicht sich selber, der Arbeiter, weil er nur Handgriffe zu machen hat, der Besitzende, weil er ein schlechtes Gewissen verdrängen muss. Daher können beide Trost im Glauben finden.

Aber der *revolutionäre* Arbeiter will seine Zerrissenheit *sozial* überwinden. Seine Existenz ist entfremdet, aber sein Wesen, das darunter leidet, will sich verwirklichen. Es ist dieser menschliche Mensch in ihm, der Gerechtigkeit sucht und schafft. Auch der Arbeitgeber, der soziale Massnahmen trifft, ist von Humanität beseelt, insofern er nicht nur aus Angst vor der «sozialen Unrast» handelt, wie er sich dann ausdrückt. Immer drücken die ganzen sozialen Verhältnisse auf die Seele, prägen sie aber nicht, denn sie wehrt sich ja dagegen. Nur wenn sie sich anpasste, würde ihr Wesen ihnen entsprechen. Solche Unterwürfigkeit gibt es bei manchem kleinem Mann wie die Herrschsucht beim Gebieter. Es sind die «Muttermale der alten Gesellschaft». Aber gegen eine solche Existenz wehrt sich beim Revolutionär die innerste Seele, sein Urwesen! Schon ein Jahr nach den Thesen zu Feuerbach steht in der «Deutschen Ideologie» für das Wesen des Menschen unmissverständlich: «Originelle und freie Entwicklung». Und 1875 erwartet Marx ein allseitig entwickeltes Individuum, dessen Fähigkeiten angeboren, aber durch Familie und Staat zu fördern sind.

Der vulgärmarxistischen Auslegung der Anthropologie ist in der DDR vom Ordinarius für Philosophie in Berlin der Kampf angesagt worden. Im Buch von *G. Stiehler* «Über den Wert der Individualität im Sozialismus» steht folgender entscheidender Satz: «Die Gesellschaft – und gerade die sozialistische – kann dem Einzelnen die Verantwortung für sein Denken und Tun nicht abnehmen. Das Individuum ist kein passives Produkt von Umwelteinflüssen.» Wer den menschlichen Menschen als Natur übersieht und nicht darauf zählt, dass dieser in glücklich veranlagten Naturen sogar vorwiegt, leistet einer autoritären Pädagogik und einer bürokratischen Politik Vorschub, die dem Kind und dem Bürger zu stark misstrauen. Aber gewisse Dissidente fallen gern ins romantische Extrem und glauben, die Menschheit sei so menschlich, dass sie ohne Zwang Opfer bringt für Sozialismus und proletarischen Internationalismus.

Was der reife Marx vertritt, ist das Menschenbild der Klassiker. Dass nicht Gott, sondern die Not der «erste Gesetzgeber» ist, steht schon bei *Schiller*. Dass Kunst und Religion, Philosophie und Staatsform «Blüten und Früchte, nicht Boden und Wurzeln» sind, findet sich bereits im «Hyperion». Und der gottlose Faust von *Goethe* glaubt wie Marx an die Selbsterlösung in zwei Stufen. Als er sich nach der Erblindung vom ausbeuterischen Handelsherrn zum Frühsozialisten wandelt und dem Meer fruchtbares Land abtrotzen will, redet er wie ein Diktator:

«Des Herren Wort, es gibt allein Gewicht.
Vom Lager auf, ihr Knechte! Mann für Mann!
Lasst glücklich schauen, was ich kühn ersann.»

Aber wenn das «paradiesisch Land» geschaffen sein wird, soll das Volk sich selbst bestimmen. Der letzte Wunsch des Gebieters lautet:

«Solch ein Gewimmel möcht ich sehn.
Auf freiem Grund mit freiem Volke stehn.»

Oskar Lafontaine als Fussballspieler

Umverteilung der Verantwortung

Die Gesellschaft der Zukunft, kritisiert von Elisabeth Vogelheim

Misst man Oskar Lafontaine an seinen eigenen Worten, müsste die Debatte über den Abbau der Massenarbeitslosigkeit durch Arbeitszeitverkürzung ohne Lohnausgleich schon in anderer Form geführt werden, als das momentan zu erleben ist. Denn: «In einer demokratischen Gesellschaft aber kann sich ein normativer Konsens nur im breiten gesellschaftlichen Diskurs einstellen. Wir brauchen in stärkerem Masse eine politische Debattenkultur, die dem Geist der antiken Polis, jener Wiege der Demokratie, entspricht.» So sein Anspruch, den er in seinem Buch «Die Gesellschaft der Zukunft» formuliert.

Das Buch erscheint zum gleichen Zeitpunkt, zu dem Lafontaine mit seinen umstrittenen Äusserungen zur Arbeitszeitverkürzung die Medienöffentlichkeit beherrscht. Das politi-

sche Zusammentreffen dieser beiden Ereignisse mag wie eine Marketingstrategie erscheinen. Aber, ein Schuft sei der, der Schlechtes dabei denkt.
Das Buch selber bietet keine Aussagen, die die aktuelle Debatte stützen, im Gegenteil. Während Oskar Lafontaine auf dem AfA[1]-Bundeskongress erklärte, die Höhe der Arbeitslosigkeit sei doch auch eine Frage der Kosten des Faktors Arbeit, und sich damit die bekannte Arbeitgeberargumentation zu eigen machte, liest man das in seinem Buch ganz anders:
«Die Gewerkschaften haben sich zurückgehalten, und die Einkommen aus Unternehmertätigkeit sind auf Kosten der Löhne kräftig gestiegen. Für das Jahr 1986 errechnete die Bundesbank ein neues Rekordgewinnjahr. Die Unternehmer haben Geld in der Kasse, in den Rücklagen und vor allem im Ausland. Aber die Investitionen hängen nach, und die Arbeitslosigkeit nimmt zu. Theoretiker wie Praktiker sind irritiert, dass der Investitionsmechanismus früherer Jahre nicht mehr greift. Die Gewinne von gestern sind, zumindest im nationalen Rahmen, nicht mehr die Investitionen von heute und die Arbeitsplätze von morgen.»

Der Spielraum wird enger

Oskar Lafontaine will mit diesem Buch, so der Klappentext, sich öffentlich mit Kernstücken eines gesellschaftlichen Zukunftsprojekts auseinandersetzen und damit auch dem Anspruch als geschäftsführender Vorsitzender der SPD-Programmkommission gerecht werden.
Dafür steht das Kapitel über die Notwendigkeit einer neuen Verantwortungsethik, die sich aus dem Versagen der geltenden, allmählich abfallenden Entscheidungsmuster ergibt. «In dem Masse, wie mit der zunehmenden Komplexität der Gesellschaft die Möglichkeiten der gewollten, gezielten Veränderung schrumpfen, werden auch die klassischen Handlungsspielräume der Politik zusehends enger. Da aber dem gewählten Politiker die Verantwortung übertragen wurde, erwartet man von ihm die Lösung von gesellschaftlichen Problemen, die eigentlich nur dann gefunden werden kann, wenn alle Mitglieder der Gesellschaft miteinander verantwortungsvoll handeln.»
Lafontaine vergleicht deshalb Politiker mit professionellen Fussballspielern: Auf beiden lastet ein enormer Erwartungsdruck, der sich bei dem einen von der Höhe des Wahlergebnisses, bei dem anderen von der Höhe der Transfersumme ergibt. Beide sind umgeben von Millionen, die jeden «Fehlpass» zu korrigieren glauben müssen, ohne selber Verantwortung zu tragen. Schlimmer noch, die Wähler haben mit der Abgabe ihrer Stimme auch ihre Verantwortung abgelegt.
Aus diesem – vor dem Hintergrund sowohl zunehmender Bürgerinitiativen einerseits als auch zunehmender Politikverdrossenheit andererseits – sehr eigenwilligen Vorstellungsbild des demokratischen Prozesses plädiert Lafontaine für eine Umverteilung von Verantwortung in der Politik durch stärkere Mitbeteiligung und Demokratisierung aller gesellschaftlichen Reformfelder. Der Enkel Oskar als Erbe des Grossvaters Willy: «Mehr Demokratie wagen.»
Bereits in dem Kapitel «Miteinander statt gegeneinander» wird der normative Rahmen für das Zukunftsprojekt gesetzt. Der Kantsche Imperativ wird modifiziert «Global denken, lokal handeln – das ist der kategorische Imperativ der Ökologiebewegung» und mit den Grundwerten des demokratischen Sozialismus verbunden. «Das Organisationsprinzip unserer Gesellschaft setzt der Entfaltung der Produktivkraft keine Grenzen, aber es lässt universalistische Wertsysteme zu und damit die Veränderung der normativen Strukturen. Die Grundwerte Freiheit, Gerechtigkeit und Solidarität sind universalistisch und können somit Massstäbe lokalen Handelns sein.»
Und in Weiterentwicklung jener berühmten Marx-Antwort, wonach die Menschen zwar ihre eigene Geschichte machen, aber nicht aus freien Stücken, nicht unter selbstgewählten, sondern unter vorgefundenen und überlieferten Umständen, schreibt Lafontaine:
«Der Mensch bleibt dann Herr seiner Geschichte, wenn er seine Produkte bestimmt und nicht seine Produkte ihn bestimmen. ... dass die Menschen ihre eigene Geschichte machen, nur so lange, als sie nicht alles machen, was machbar erscheint.»

Glaube, Hoffnung, Aufklärung

Mit diesem normativen Gerüst, dem Prinzip Hoffnung und dem festen Glauben an den Geist der Aufklärung, werden dann die Schwerpunkte einer zukünftigen Reformpolitik beschrieben. Dabei kristallisieren sich zwei zentrale Anliegen heraus, die Gestaltung der Megamaschine Technik und die neue Definition der Arbeit.
Gerade das Technik-Kapitel erinnert stark an den gängigen Oberstufenaufsatz «Ist die Technik Segen oder Fluch?», und entsprechend finden sich darin Aussagen auf hohem Konsensniveau wie: «Die

[1] AfA = Arbeitsgruppen für Arbeitnehmerfragen der SPD

Technik muss dem Menschen, nicht der Mensch der Technik angepasst werden.» «Die Technik hat ein Janusgesicht.» «Jede Technik muss vor der Anwendung auf ihre Umwelt- und Sozialverträglichkeit geprüft werden.» Und «Die Politik muss dafür sorgen, dass Technik und Freiheit nicht Gegner werden, sondern dass ein verantwortungsvoller Umgang mit der Technik sie zu Verbündeten der Freiheit macht.»
Der andere Schwerpunkt des Buches ist ein Anliegen, das bislang vor allem in der Frauenpolitik und Frauenforschung diskutiert wurde, durch die Frage des Verhältnisses von Erwerbsarbeit zu Nichterwerbsarbeit in der Diskussion um die Zukunft der Arbeit.

Neubewertung der Arbeit

Lafontaine schlägt eine Neubewertung von Arbeit vor. Sie soll nur noch danach bewertet werden, ob Arbeit gesellschaftlich nützlich ist und inwieweit sie dem einzelnen Chancen zur Selbstverwirklichung bietet. Dabei spielt die Organisationsform von Arbeit, ob in Fabrik, Büro, Küche oder Kinderzimmer, keine Rolle. Aber es ist Arbeit.
Bislang findet Arbeit in zwei Welten und nach zwei Organisationsprinzipien statt. Einmal industriell-organisierte Arbeit als fremdbestimmte, abhängig zu leistende und bezahlte Erwerbsarbeit. Dem gegenüber die Haus- und Familienarbeit, nicht organisiert, zu Hause ausgeübt, nicht fremdbestimmt, nicht geregelt und nicht bezahlt, auch nicht sozial abgesichert.
Lafontaine will die Begriffe Arbeit und Tätigkeit zusammen fordern und hofft, auch mit diesem erweiterten Arbeitsbegriff der technologischen Herausforderung zu begegnen. Auch zur Gleichstellung von Mann und Frau sei eine Neudefinition von Arbeit notwendig. Denn heute seien die Welten von Erwerbs- und Nichterwerbsarbeit so unvereinbar, dass diese Unvereinbarkeit «den gravierendsten Hintergrund für die Verwirklichung der Gleichberechtigung von Frau und Mann auf allen gesellschaftlichen Gebieten» bildet.
Neben diesen beiden zentralen Anliegen widmet Lafontaine auch vielen anderen Politikbereichen seine Aufmerksamkeit:
- Abschied von Wachstumsdenken,
- Plädoyer für einen fortschrittlichen Konservativismus im Sinne von Zukunft bewahren,
- europäische Sicherheitspolitik («Der Schlüssel dazu liegt in Bonn und Paris»),
- Überwindung des Nationalstaates bis hin zur Idee eines Weltenstaates.

Das Verdienst des Buches

Das Verdienst dieses Buches liegt auf zwei Ebenen. Die eine: Ein aktiver Politiker, der Verantwortung trägt, beschreibt Begrenztheit, Unsicherheiten und Risiken politischen Handelns und nimmt damit Abschied vom (männlichen) Allgestaltungsanspruch klassischer Politik. Als Alternative dazu votiert er für einen neuen übergreifenden gesellschaftlichen Diskurs unter allen Betroffenen.
Die zweite: Oskar Lafontaine hat Diskussionsanreize für die Programmdebatte (der SPD) geliefert, auch wenn nach der Lektüre viele Fragen, viele Ungereimtheiten bleiben:
- Vernachlässigt er nicht zu sehr Machtinteressen verschiedener Gruppen bei der Technikgestaltung, setzt er nicht zu sehr auf den rationalen Diskurs, warum ist er bislang gescheitert?
- Glaubt Lafontaine ernsthaft, Arbeitslosigkeit wäre wegzudefinieren, wenn man einen neuen Arbeitsbegriff findet?
- Sind die beiden Sektoren der Arbeit wirklich so unabhängig voneinander?
- Bedingt nicht ein hochorganisierter Produktionsprozess eine Verbetrieblichung des Alltags?
- Führt nicht Lafontaines Konzept der Grundsicherung für alle, die keiner Erwerbsarbeit nachgehen können und kein anderes Einkommen haben, zu einer weiteren Zementierung der Geschlechterrollen, diesmal im Sinne der bezahlten Familienmutter und dem Berufsvater?
- Woher nimmt er die Hoffnung, dass ein Land wie Frankreich, das ohne Rücksicht auf deutsche und europäische Nachbarn in der Atomenergiepolitik aufrüstet, zur atomaren Abrüstung bereit sei?
- Wie sieht eine Durchsetzungsstrategie für dieses grosse sozialdemokratische Reformprojekt aus? Ist nicht in den beginnenden siebziger Jahren schon einmal ein so ehrgeiziges Projekt gescheitert, weil Widerstände nicht berücksichtigt wurden?

Dennoch könnte dieses Buch, auch trotz der gelegentlich eigenwilligen Rhetorik und dem etwas abrupten Ende von bestimmten Gedankengängen, eine gute Vorlage für die weitere Programmdebatte und die Arbeit der Programmkommission sein, wenn nicht sein Erscheinen überfrachtet worden wäre mit der Diskussion um die Arbeitszeitverkürzung ohne Lohnausgleich.

Diese Gleichzeitigkeit mag die Auflagenhöhe des Buches erhöhen, der Programmdebatte

hat sie bestimmt nicht genutzt. Denn in der Politik wie im Fussball gilt: Zwar leben auch Mannschaftsspiele von den Stars, sie bleiben aber Mannschaftsspiele, und die Regeln gelten für alle, den Stürmer wie den Torwart.

Der SPS-Parteivorstand beschloss die Ja-Parole

Senkung des AHV-Alters

Von Hans Jakob Mosimann

Das Hauptanliegen der Poch-Initiative ist die Herabsetzung des Rentenalters auf 60 Jahre für Frauen und auf 62 Jahre für Männer. Weitere Senkungen und die Angleichung der Männer wären auf Gesetzesstufe möglich.

Die Abstimmung über diese Initiative fällt in eine Zeit, in der unseren Sozialwerken der bürgerliche Sparwind voll ins Gesicht bläst: Von den Arbeitgebern wurde das Rentenalter 66 für beide Geschlechter ins Gespräch gebracht, vom Bundesrat die Erhöhung der Altersgrenze der Frauen auf 63 Jahre. Die bürgerlichen Parteien operieren unverdrossen mit dem Anspruch auf «Kostenneutralität», obwohl ein solcher Sparfimmel auf Kosten der Schwächsten in der Sozialversicherung nichts zu suchen hat. Mit Vorliebe verwenden die Gegner des Sozialstaats Bevölkerungsprognosen, um die Zukunft der AHV in den düstersten Farben zu schildern. Dabei geht gerne vergessen, dass seit den Erfahrungen mit den Kneschaurekschen Prognosen hier etwas Vorsicht am Platz wäre. Unterschlagen wird meist auch, dass nicht die Zahl der Erwerbsfähigen massgebend ist, sondern die Quote der wirklich Beschäftigten und deren reale Lohnhöhe – beides Faktoren, die von der Wirtschafts- und Lohnpolitik abhängen, also durchaus beeinflussbar sind. Eine faire und realistische Betrachtung führt zum Schluss: Die AHV ist finanziell gesund. Panikmache ist fehl am Platz.

Auch gegenüber der Poch-Initiative wird mit den zu erwartenden Mehrkosten argumentiert. Der Bundesrat schätzt sie auf rund 2,5 Milliarden Franken. Zu beachten ist aber, dass im letzten Jahr allein die Einnahmen der AHV über 16 Milliarden Franken betrugen. Zudem ist überhaupt nicht gesagt, dass die Mehreinnahmen über Lohnprozente beschafft werden – das werden nur die Gegner in demagogischer Verzerrung behaupten. In ihrem AHV-Modell hat die SPS alternative Finanzierungswege aufgezeigt: Erhöhung des Bundesbeitrages an die AHV, gleiche Besteuerung von kapitalintensiven Betrieben, gleicher Beitragssatz für Selbständigerwerbende wie für Lohnabhängige, AHV-Abgaben auch auf Vermögenserträgen.

Die Senkung des Rentenalters ist durchaus finanzierbar. Sie ist aber auch zeitgemäss: Ständig steigende Arbeitsrhythmen erhöhen Belastung und Stress am Arbeitsplatz immer mehr. Der rasante technologische Wandel nötigt die Arbeitenden zu dauernder Anpassung an neue und steigende Anforderungen. Diese Anpassung wird erfahrungsgemäss mit steigendem Alter immer schwieriger und schmerzlicher. Deshalb sei den heute schon Pensionierten empfohlen: Fragen Sie einmal jemanden, der heute um die sechzig Jahre alt und erwerbstätig ist – Sie werden sehen, dass eine Senkung des Rentenalters heute genau so richtig ist wie damals der Ausbau der AHV unter Bundesrat Tschudi!

Am 12. Juni 1988 geht es darum, die AHV den heutigen Erfordernissen anzupassen und den egoistischen Sozialbremsern eine klare Absage zu erteilen – mit einem Ja zur Initiative als einem Schritt in die richtige Richtung.